

# Ein Code schützt vor Übergriffen

Wer „Ist Luisa hier?“ fragt, dem wird in Gastronomien geholfen. Das soll Frauen mehr Sicherheit beim Ausgehen geben.

VON SANDRA GRÜNWARD

**METTMANN** Viele Frauen, die gerne ausgehen, haben es schon erlebt: unangenehme, bedrohliche oder gar beängstigende Situationen, in welchen sie sich eine niederschwellige und diskrete Hilfe gewünscht hätten. Das kann bei sogenannten Catcalls anfangen und bis hin zu Antatschen und Nötigung gehen.

„Es ist immer noch Wirklichkeit, dass Frauen so etwas erleben“, weiß Eva-Maria Düring, Bereichsleitung Frauen und Familie beim SKFM Mettmann. Und fast noch schlimmer ist es, erklärt sie, dass es viele Frauen als „normal“ betrachten, so von Männern behandelt zu werden. „Sexualisierte Gewalt beginnt im Kleinen, kann aber auch hier schon traumatisierend und mit Angst besetzt sein.“

Doch wie wird eine Frau einen aufdringlichen, vielleicht betrunkenen oder ihr anderweitig unangenehmen Begleiter wieder los, wenn sie nicht offen in die Konfrontation mit ihm gehen kann oder will?

Um Frauen beim Ausgehen mehr Sicherheitsgefühl zu vermitteln, wurde das Projekt „Ist Luisa hier?“ entwickelt, das die Gleichstellungsstelle der Stadt Mettmann und der Fachbereich Gewaltschutz des SKFM Mettmann e. V. nun auch in die Kreisstadt holen.

Das Prinzip ist einfach: Mit der Frage „Ist Luisa hier?“ können sich Frauen, die sich bedrängt fühlen, an das geschulte Gastronomie-Personal wenden und bekommen unmittelbar und diskret Hilfe. Betroffenen Frauen wird mit dieser einfachen Frage aus einer unangenehmen oder bedrohlichen Situation herausgeholfen.

Welche Hilfsmaßnahme im Anschluss getroffen wird – ob ein Taxi gerufen, Freundinnen gesucht oder der Hinterausgang genutzt werden soll – kann die Frau selbst entscheiden. „Es ist wichtig, dass die Frau entscheidet“, betont Eva-Maria Düring und vergleicht das geschulte Gastronomiepersonal mit Ersthelfern bei einem Un-

**„Es ist immer noch Wirklichkeit, dass Frauen so etwas erleben“**

**Eva-Maria Düring**  
Bereichsleitung Frauen und Familie beim SKFM Mettmann



Hilfsangebot für Frauen in Bedrängnis: Hört Helga Ratajczak (Dingle's) von einem weiblichen Gast die Frage „Ist Luisa hier?“ ist Handlungsbedarf. FOTO: KÖHLEN

fall. „Sie sorgen dafür, dass die Frau aus der Gefahrensituation herauskommt.“

Teilnehmende Gastronomiebetriebe machen sich durch Plakate auf den Damentoiletten, Flyer oder ganz offen durch Aufkleber im Eingangsbereich kenntlich.

Das Personal wird vom SKFM entsprechend geschult. Der Dingle's Irish Pub hat sich sofort bereit erklärt, an diesem Projekt teilzunehmen. „Wir finden es wichtig, dass

Frauen, die in einer komplizierten Situation sind, diskret Hilfe bekommen“, erklärt Helga Ratajczak. Zwar denkt sie, dass solche Situationen im Dingle's selten vorkommen, „aber im Fall des Falles wollen wir Hilfe anbieten“.

Das komplette Personal hat bereits die Schulung gemacht. „Wir haben Plakate auf der Damentoilette aufgehängt und Prospekte ausgelegt“, sagt Helga Ratajczak.

Derzeit sind die Gleichstellungsstelle und der SKFM dabei, alle Gastronomiebetriebe in Mettmann anzurufen, um für das Projekt zu werben und zu einer Kooperation

## Problem in der Gastronomie

**Kontakt** Interessierte aus der Gastronomie können sich per E-Mail an [sexualisiertegewalt@skfm-mettmann.de](mailto:sexualisiertegewalt@skfm-mettmann.de) oder [gleichstellungsstelle@mettmann.de](mailto:gleichstellungsstelle@mettmann.de) wenden. Bei der Gewerkschaft Nahrung-Genuss-Gaststätten heißt es überdies, 80 Prozent der weiblichen Restaurant-Angestellten seien sexuell belästigt worden.

einzuladen. „Wir freuen uns darauf, das Projekt in Kooperation mit dem SKFM-Mettmann umzusetzen.“

Gemeinsam mit den Gaststätten und Kneipen kann so für „Sicherheit vor Übergriffen bei einem Besuch in der Gastronomie gesorgt werden“, sind die Gleichstellungsbeauftragte Karen Brinker und ihre Stellvertreterin Manuela Jakobs-Woltering überzeugt.

„Wir wollen mit diesem Projekt sensibilisieren“, sagt Eva-Maria Düring. Das Ziel sei es, dass Frauen in Kneipen künftig respektvoll behandelt werden. Dafür müsse dringend etwas getan werden, so Düring.